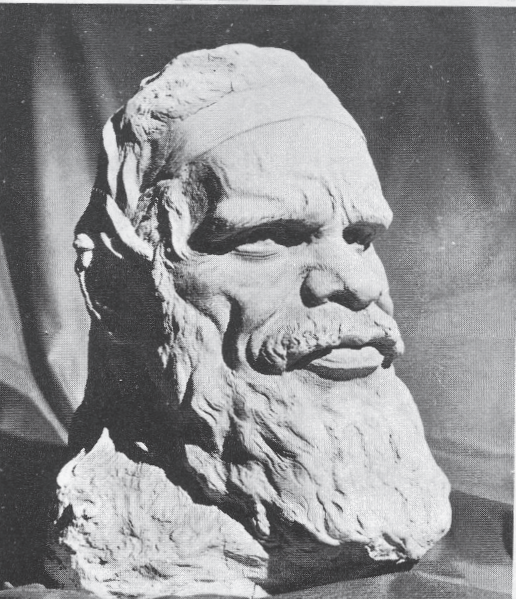


Sunrise

Deutsche Ausgabe

Zum besseren Verständnis
der Menschen untereinander

12. Jahrgang / Heft 5, 1968





– Deutsche Ausgabe

für Interessenten und Mitglieder

12. Jahrgang

Heft 5

1968

Inhaltsverzeichnis

Astronomie und Religion S. 145
 engl. Septemberheft 1965, S. 356-362

Zum Wohle aller S. 154
 engl. Novemberheft 1966, S. 49-50

Erbte Gelegenheiten S. 157
 engl. Novemberheft 1967, S. 43-47

„Sanfter Schlaf – der Pseudotod“ S. 163
 engl. Märzheft 1967, S. 172-176

Aus eingegangenen Briefen S. 169
 engl. Januarheft 1968, S. 125-126

Uferlose Ströme des Lebens S. 171
 engl. Januarheft 1967, S. 100-102

Bruderschaft in der Bildhauerkunst S. 175
 engl. Augustheft 1966, S. 349-352



Der Inhalt dieser Ausgabe besteht aus Übersetzungen aus dem englischen *Sunrise*, der monatlich von der Theosophical University Press, Altadena/Calif., unter der Redaktion von James A. Long herausgegeben wird. Der Jahresbezugspreis (Okt.-Sept. jeden Jahres) für den englischen *Sunrise* beträgt US \$ 3,-. Bestellungen dafür direkt an *SUNRISE, P.O.BIN C, Pasadena, California, 91109 - U.S.A.* – *Sunrise* erscheint seit 1951. *Sunrise* ist weder sektiererisch noch politisch und wird von einem freiwilligen unbezahlten Mitarbeiterstab verfaßt und zusammengestellt, der damit keinerlei geschäftliche Gewinne erstrebt.

Die Zeitschrift beabsichtigt, die fundamentalen Prinzipien zu finden und zu vermitteln, die den alten und modernen Erfahrungen und Gedankengängen zugrunde liegen, welche die Basis für den evolutionären Fortschritt des Menschen bilden, Grundsätze, die ihm auf praktische Art und Weise helfen, seine Verantwortung sich selbst und seinen Mitmenschen gegenüber erfüllen zu können.

Die deutsche Ausgabe erscheint zwanglos. Heftpreis DM 1,- plus Porto. Bestellungen nach München 25, Postscheckkonto Nr. 72 55 der Deutschen Abt. der Theos. Ges. beim PSA München.

Repräsentant für Deutschland: Senator h.c. Dr. K. Baer, 8 München 25, Ehrwalder Str.21

Astronomie und Religion

SIR EDWIN ARNOLD (1832–1904) bedarf bei westlichen Lesern, die mit seinem *Song Celestial* (*Gesang des Erhabenen*) oder der poetischen Wiedergabe der Bhagavad-Gîtâ und mit seiner unsterblichen Geschichte über das Leben und die Lehren Buddhas, des Herrn, *The Light of Asia* (*Die Lauchte Asiens*) vertraut sind, keiner Einführung. Aber sein Ruhm als Dichter und Orientalist – als junger Mensch war er in Indien als Direktor des Sanskrit College in Poona tätig – hat dazu geführt, einen bemerkenswerten, vielseitigen Genius zu überschatten, dessen weitsichtige Diplomatie als Journalist in mehr als vierzig Jahren ihn zu einer der glänzendsten Leuchten Englands machte.

In einer Abhandlung, betitelt "Astronomie und Religion", fordert Sir Edwin 1894 die Philosophie und die Theologie auf, einen gleich "großartigen Schritt vorwärts" zu tun und diese "vorzüglichste der Wissenschaften" mit "neueren und edleren Ideen" über den Kosmos zu erleuchten. Wegen ihrer zeitlosen und sogar prophetischen Eigenschaft drucken wir aus seinem *East and West* (*Osten und Westen*) den Hauptteil seiner Beobachtungen ab.

– DER HERAUSGEBER

Große Resultate entspringen oft sehr kleinen Ursachen. An einem schönen Herbsttag im Jahre des Heils 1606 führte in der alten Stadt Middleburg in Holland ein alter Optiker namens Jan Lippershey an der Brille eines angesehenen Mynheers, der Mitglied des Stadtrats war, eine kleine Reparatur aus. Er hatte die dicken, runden Gläser, die neu gefaßt werden sollten, auf seinen Arbeitstisch gelegt. Dieser stand vor einem großen, altmodischen, durch einen Mittelpfosten geteilten Fenster, das über die Dächer auf das flache Land hinaussah, in dessen Mitte ein spitzer Kirchturm mit einer Uhr emporragte.

Die Kirche war etwa zwei Kilometer entfernt, und die Zahlen auf der Uhr waren klein, von gotischem Stil und schwer zu entziffern. Neben dem alten Handwerker spielte sein Enkelkind und hielt sich die Gläser bald so, bald so vor die Augen. Plötzlich rief das Kind freudig überrascht: "Oh, Großvater, ich kann sehen wieviel Uhr es ist!" Es hatte die zwei Gläser tatsächlich so gehalten, daß sie wie ein Fernrohr wirkten, und Jan Lippershey, der das Experiment wiederholte, las mit Leichtigkeit die Zeit von der Turmuhr, wenn er die Gläser ebenso hielt.

Von einem so zufälligen Ereignis kommt die Erfindung des Fernrohrs; und von diesem Augenblick fängt eine neue Ära wissenschaftlichen Denkens an, der eine neue Ära religiösen Denkens folgen muß, wenn auch noch nicht sofort. Galilei hörte davon, was des Optikers kleiner Enkel entdeckt hatte und konstruierte im Jahre 1609 das erste Fernrohr. Es war nicht viel stärker als das heute von einem Lotsen oder einem Freund des Pferderennens benutzte Fernglas; aber damit sah der berühmte Astronom als erster die Sonnenflecken, und er sah, wie sich die vier Monde um den Jupiter bewegten. Er war der erste, der auf dem Monde Berge und Täler entdeckte, der die Phasen der Venus beobachtete und viele Sterne unterschied, die zuvor unsichtbar waren. Jene ersten Beobachtungen revolutionierten die ganze Wissenschaft über die Gestirne. Ptolemäus und die Alten verschwanden still und plötzlich in der Versenkung, und an ihre Stelle traten Kopernikus, Galilei und Tycho Brahe. Mit der alten selbstgefälligen Unwissenheit, die unseren Planeten als den Mittelpunkt des Universums schilderte, mit dem Mond und den Sternen als Nachtlichtern und der Sonne als dem strahlenden, aber bescheidenen Begleiter der Erde war für immer Schluß.

Die Kirche von Rom sah die Revolution kommen, aber weder ihre damals gewaltige Macht noch irgendein anderer Einfluß konnten eine derart unerwartete und schnelle Umwandlung in den Ideen der Menschen verhindern. Selbst der Ungebildetste kann sich heute nicht in die Zeit zurückversetzen, in der ein hebräischer Schriftsteller wirklich glaubte und berichtete, daß

der Mond auf Befehl Jehovas im Tal von Ajalon stille stand, während ein anderer begeisterter Schreiber aufzeichnen konnte, daß die Sonne ihren Lauf rückwärts gewendet habe, um das Leben des Königs Hiskias zu verlängern. Galilei, dem die erstaunlichen neuen Wahrheiten sofort und zwingend einleuchteten, wurde von den Priestern gezwungen, seine herrlichen Erklärungen mündlich zu widerrufen. Als er sich aber von seinen Knien erhob, murmelte er den berühmten Ausspruch: *"E pur se muove"* (*"Und sie bewegt sich doch"*); und für die ganze kommende Zeit wurde auf diese Weise, durch jene zufällige Handlung des kleinen holländischen Knaben im Spiel, für die Menschheit ein neuer Himmel und eine neue Erde geschaffen. . . .

Es ist merkwürdig und nicht schmeichelhaft für ein richtiges Gefühl der Menschen, jene Sterne so zu betrachten, als hätten sie nur den Himmel zu schmücken. Als Lampen haben sie immer versagt. In der klarsten Nacht sechszigmal verstärkt, würde das Licht aller Sterne nicht so leuchten wie der Mond, und dreiunddreißigmillionenmal so stark müßten sie leuchten, damit ihr Licht dem Sonnenlicht gleich käme. Aber selbst die mit einem mächtigen Fernrohr sichtbaren Sterne bilden, wie man heute weiß, nur einen unbedeutenden Teil jener, die innerhalb des "Sichtbaren Raumes" tatsächlich existieren. Die Teleskop-Photographie, wie sie heute auf allen Observatorien angewandt wird, enthüllt in fast jeder anscheinend leeren Region der Himmelsphäre zahllose neue und ferne Welten, die durch keine menschliche Methode berechnet und vermessen werden können. . . . Viele sind heute sichtbar, deren Strahlen erst nach einer Wanderung von Tausenden von Jahren unseren Blick treffen, und es muß Lichtstrahlen geben, die von ihren Himmelskörpern unterwegs sind zum Firmament, die nur das Auge unserer noch weit entfernten Nachkommenschaft erreichen.

Zu welcher verhältnismäßiger Belanglosigkeit verurteilen diese wohlbekanntes und unzweifelhaften Tatsachen die kleine Ecke des Raumes, in der unsere eigene unbedeutende Planetenfamilie ihr Dasein hat und sich bewegt. . . . Unsere beste Kennt-

nis dieser Wunderwerke muß in der Tat immer als behelfsmäßig angesehen werden. Das Organ, mit dem wir seiner gewahr werden, ist unvollkommen, für viele Farben jenseits von rot und violett unempfindlich, Farben, die gewisse Insekten wahrzunehmen scheinen. . . . Eine geringfügige Vergrößerung der Kraft unserer Sehnerven würde uns den Sternenhimmel wahrscheinlich in einem ganz anderen Bilde zeigen. Für unseren Blick erscheint die Verschwendung des Raumes so erstaunlich, wie der Pazifische Ozean für seine Inselbewohner viel zu groß erscheint. Das grenzenlose Gewölbe sieht aus, als ob es nutzlos in solch ungeheuren Zwischenräumen winzige Flecken enthält, die seine Welten und Sonnen sind. Könnte dieser Aspekt nicht ebenso offen vor uns liegen, wenn wir bessere Augen hätten?

Um die Sterne überhaupt zu sehen, müssen wir auf die Dunkelheit der Nacht warten; um jene karmesinroten Quellen des von der Sonne in den Raum hinausströmenden Glanzes wahrzunehmen, müssen wir die Hilfe der dazwischenstehenden Scheibe des Mondes in Anspruch nehmen. Da alle Himmelskörper auf alle anderen Körper vermöge der Schwerkraft oder auf andere Weise einen Einfluß ausüben, ist es denkbar, daß es künftig eine Betrachtungsweise geben mag, durch die ihre gemeinsame Verbindung und ihre Wechselwirkung wahrnehmbar würde. Wir sehen gegenwärtig nichts, was nicht von der Beschaffenheit ist, daß es unsere Netzhaut widerspiegelt oder jene Lichtwellen auf sie wirft, von denen unser Lichtempfinden Kenntnis nehmen kann. Der Fisch, der durch seine Wasserwelt, die aus Sauerstoff und Wasserstoff gebildet ist, unklar einen Stern wahrnimmt, ist in bezug auf verlässliche astronomische Beobachtung nicht viel schlechter daran als der Mensch mit seinem begrenzten visuellen Spektrum auf der Basis seines eigenen Ozeans aus Sauerstoff, Stickstoff und dem unerforschten Gas.

Die Astronomie hat jedoch seit der Entdeckung des kleinen holländischen Knaben in ihrer Beurteilung des Kosmos einen gewaltigen Schritt vorwärts getan, der ihre würdevollen Schwe-

stern Philosophie und Religion völlig überrundete. Doch die Macht der Gewohnheit hält dennoch selbst die Astronomen gefangen. Sie verwenden nicht nur zufrieden die durch die alte Unwissenheit geweihten Ausdrücke wie 'Sonnenaufgang' und 'Sonnenuntergang', die unrichtig auf einen Himmelskörper angewendet werden, der, soweit wir in Betracht kommen, weder aufgeht noch untergeht, sondern die meisten von ihnen können eben die altmodischen Ideen über das Leben nicht ablegen. Sie können ihre feierlichen Erklärungen lesen, daß die Sonne, der Mond und die Planeten wegen der tatsächlich bestehenden physikalischen Unterschiede zwischen jenen Gestirnen und unserer Erde unbewohnbar sind. . . . Das Beste, was der Menschheit zustoßen könnte, wäre, wenn ein großer Astronom als Dichter geboren oder ein großer Dichter Astronom werden würde, denn wir brauchen dringend neue und edlere Ideen über die wichtigste Wissenschaft.



Sir Edwin Arnold

Aber wenn wir den Astronomen im Hinblick auf ihre gute und nützliche Arbeit, die sie zweifellos leisten, indem sie Tatsachen sammeln und der Vermehrung unseres gegenwärtigen Wissens dienen, verzeihen, daß sie sich nicht zu der glänzenden Erhabenheit der kosmischen Seite ihrer Aufgabe emporschwingen, ist es nicht so leicht, der modernen Philosophie und der modernen Theologie zu vergeben. Die Schriftsteller, die über physikalische wie metaphysische Dinge schreiben, sind ebenso zu tadeln wegen des all zu geringen Einflusses, den sie der modernen Astronomie auf ihre Abhandlungen auszuüben

erlaubten. Doch möchte es fast scheinen, daß die Bedeutung des Wortes "Metaphysik" darauf hinweist, daß jeder großen Erweiterung der Auffassung in der Naturwissenschaft eine Ausdehnung des Denkens in der spekulativen Philosophie folgen müßte. "Metaphysik" ist ein schönes, wohlklingendes Wort wie "Mesopotamien", aber es bedeutet nur, daß dann, wenn Aristoteles aufgehört hatte über die Gegenstände der Schöpfung zu schreiben, *ta phusika*, er ganz natürlich begann über *meta ta phusika* oder "über die Dinge zu sprechen, die als nächste nach den Gegenständen der Schöpfung kommen." Sicherlich ist das eine einleuchtende Reihenfolge, und wenn unsere Metaphysiker, besonders jene der pessimistischen Schule, die neuen Wahrheiten der Astronomie in sich aufnehmen und ihren mentalen Brennpunkt sogar auf den Bereich des sichtbaren Universums ausdehnten, dann würden wir keine trostlosen und traurigen Klagelieder über den Ursprung und das Ende des Lebens lesen noch auf dem sozialen Gebiet Zeuge einer solchen Torheit wie dem Anarchismus sein, der unter dem majestätischen Lauf der Sterne sein selbstsüchtiges und lächerliches Banner entrollt. . . .

Umsonst hat die sternensäte Nacht, die Spenderin von Schlaf und Ruhe, Trösterin der Menschen, unter ihrem dunklen Mantel das herrliche Geheimnis von Welten über Welten und von grenzenlosem Sein offenbart, wenn selbst das nicht genügte, auf den Lippen des verbitterten und ungläubigen Menschen den Zweifel an der elementaren Gerechtigkeit der Natur zum Schweigen zu bringen, deren Gesetz der Ordnung, der Evolution und des harmonischen Waltens in so großen silbernen Buchstaben am Himmel geschrieben steht.

In Wirklichkeit belebt nichts das Wahrnehmungsvermögen unserer Sinne so sehr, ermahnt es und macht es zugleich bescheiden, wie die Offenbarungen der Astronomie. Wenn man das Lick-Teleskop auf den milchigen Glanz der gedrängt vollen Milchstraße richtet, scheint das Auge in die wirklich vorhandene Herrlichkeit des Unendlichen einzutauchen und buchstäblich das Grenzenlose zu sehen. Wenn es unwandelbare Gründe gibt, vorübergehend da zu leben, was wir inmitten der Illusionen

von Zeit und Raum die "Gegenwart" nennen – die im Sinne vom *Māyā* der Hindus trügerisch, aber deswegen nicht nichtexistent sein muß, – wie könnte da ein edlerer Trost, eine erhabener Verheißung ersonnen werden, als durch flüchtige Blicke, die das Gemüt von dem Unendlichen und von der Unsterblichkeit überzeugen, die es in diesem Leben nicht verstehen kann? . . .

Es kann wohl sein, daß das nächste große Geheimnis des Daseins durch einen Schleier vor uns verborgen ist, der so dünn ist, daß ihn gerade seine Feinheit undurchdringlich macht. Eine Berührung, ein Ereignis, eine Veränderung, so unbedeutend, als läge der Lichtpunkt auf dem dünnen Eis und fühlte dieses schmelzen und zu Boden fallen. Es mag sein, daß das notwendig ist, um den Vorhang vor einem anderen und gänzlich veränderten Universum zu lüften, das in Wirklichkeit kein anderes, sondern das gleiche ist, das wir mit unseren heutigen Augen unvollständig sehen und über das wir mit unseren jetzigen Gedanken nur zaghaft nachdenken . . .

Möglicherweise ist das beklagenswerteste Überbleibsel primitiver menschlicher Unwissenheit über das Firmament der Zweifel, den orthodoxe Astronomen immer noch aufrecht erhalten, ob Leben existiert inmitten all dieser hübschen und wundervollen Wohnstätten des Lebens. Und hier scheint allerdings die echtste und dringendste Notwendigkeit zu bestehen, daß die Religion die Grenzen ihrer Lehren erweitern sollte, um sie den wissenschaftlichen Errungenschaften mehr anzupassen. Greifen wir z.B. das heraus, was man den "Erlösungsplan" nennt. Wie wird er normalerweise von den Interpreten gepredigt. Wie jammervoll wird er immer noch in die Grenzen der altmodischen Begriffe über die "Welt" gezwängt!

Ich zögere nicht zuzugeben, daß keine Entdeckung, keine Verallgemeinerung, keine neue Offenbarung der Unermeßlichkeit, der Mannigfaltigkeit und der Lebensfülle des Kosmos seinem göttlichen Wert je die innere Bedeutung des ewig Wahren zu rauben vermögen. Die Idee der Erlösung durch Liebe, für die es selbst in den unbedeutenden Bereichen der menschlichen Erfahrungen Tausende von Veranschaulichungen gibt, würde

wahrscheinlich einen immer großartigeren, erhabeneren Glanz bekommen, wenn wir sehen und erleben könnten, wie sich ihre Wirksamkeit auf jenen Plänen entfaltet, die jenseits unseres eigenen liegen und dies inmitten eines unermesslichen und heute unbegreiflichen Laufs der Evolution, von der wir hier nur einen Abglanz wahrnehmen. Aber ist es nicht einleuchtend, daß wir viel umfassender denken müssen, als uns selbst einzubilden, oder diejenigen, die wir lehren, sich einbilden zu lassen, daß einstens der Sohn Gottes sich aus einem solchen Universum, wie wir es jetzt wahrnehmen, entfernte, – aus der herrlichen Weite Seiner Reiche von Licht und Leben – ausschließlich in Anspruch genommen durch die Sorge und die Verantwortung für "diese kleine O, die Erde?" Die in Ihm manifestierte Liebe Gottes war ohne Zweifel damals hier und wird immer bei uns sein wie im ganzen Kosmos; aber um geziemend und den Tatsachen entsprechend zu denken, müssen wir anerkennen, daß sie auch und gleichzeitig in jeder Wohnstätte der Planeten und Sternen-Gemeinschaft – möglicherweise der galaktischen und nebularen – anwesend war.

Wir meditieren eigennützig über himmlische Liebe und göttliche Führung, über das Leben des Menschen und über seine zukünftigen Leben, während wir das Teleskop und das Spektroskop in den Händen halten, wobei unsere Gemüter noch in den Gewändern alter Theologien stecken. Unsere Begriffe über das Universum haben wir enorm erweitert, haben aber anscheinend vergessen, unseren Glauben zu erweitern. Ein Schulmädchen weiß heute, daß die silbernen Punkte im Ozean der Nacht Sonnenwelten sind; aber sein Lehrer liest ihm immer noch die Legenden von Josua und Hiskias vor und erlaubt ihm zu glauben, daß eine Million Millionen Himmelskörper und Systeme – voll lebender Wesen – ungefähr vor etwa eintausendachthundertvierundneunzig Jahren dreißig Jahre lang ohne die zweite Person der Dreieinigkeit waren, weil diese Erfüllung einer dringenden Pflicht auf einer winzig kleinen Welt tätig war, die für die nächste unsichtbar ist.

Es ist entzückend zu beobachten, mit welcher Unkompliziertheit der feinfühlende und vornehme Genius des Herrn Ruskin

in seinem *Fronde Agrestes* diese Widersprüche zwischen den alten Lehren und den modernen Entdeckungen verankert hat. Er fängt damit an, indem er bedauert, wie wenig die Menschen sich darum kümmern, etwas über das Himmelsgewölbe zu erfahren oder darüber nachzudenken, "unter dem die Natur mehr getan hat, den Menschen zu ergötzen – mehr zu dem einzigen und augenscheinlichen Zweck, mit ihm zu sprechen und ihn zu belehren – als in irgendeinem anderen ihrer Werke ." . . . Aber der Größe des Kosmos und der Kleinheit der vorgaliläischen Religionen – wenigstens was ihre buchstäbliche Auslegung betrifft – gegenüber gestellt sucht Herr Ruskin bei dem behelfsmäßigen und sozusagen persönlichen Charakter der orthodoxen Lehren und dem "Schema" Zuflucht.

Wir dürfen nicht in die unklare und unbestimmte Vermutung von einem untätigen Gott verfallen, der an unbegreiflichen Orten wohnt und zu einem der mannigfaltigen Formalismen der Naturgesetze verblaßt. . . . Ob gebildet, oder ungebildet, ob von einer geringen oder umfassenden Aufnahmefähigkeit, es ist notwendig, daß es für alle möglich sein sollte, mit ihrem Schöpfer in Verbindung zu treten; und das Zustandekommen einer solchen Verbindung muß nicht darauf begründet sein, daß man ein Wissen über Astronomie, sondern daß man eine menschliche Seele besitzt. Um diese Verbindung möglich zu machen, ist die Gottheit von Ihrem Thron herabgestiegen und hat nicht nur in der Person des Sohnes den Schleier unseres menschlichen *Fleisches* auf sich genommen, sondern in der Person des Vaters den Schleier unserer menschlichen *Gedanken* und hat uns kraft Seiner ausgesprochenen Autorität erlaubt, sich Ihn einfach und klar als einen liebevollen Vater und Freund vorzustellen; ein Wesen, mit dem man in Verbindung stehen und vernünftig reden kann, das durch unsere dringenden Bitten bewegt, durch unsere Auflehnung erzürnt, durch unsere Kälte entfremdet, durch unsere Liebe erfreut und durch unsere Anstrengung verherrlicht wird; und schließlich ist es in allen Kräften und Veränderungen der Schöpfung in unmittelbarer und aktiver Anwesenheit wahrzunehmen. Diese Vorstellung von Gott, die diejenige des Kindes ist, ist augenscheinlich die eine, die universal ist und die deshalb die einzige *für uns* wahr sein kann.

Das ist alles wahr und schön und entspricht der Neigung der Gedanken des hervorragenden Autors, aber es ist eher eine Erklärung für das Überleben alter religiöser Ideen, als eine Rechtfertigung. Der Astronom und die Hauskatze erfreuen sich natürlich gleicherweise der Sonne, aber der Astronom versteht wenigstens einiges von den Wundern jener goldenen

Wärme, die Hauskatze nicht. Ich stelle mir vor, daß die geistige Bedeutung jener alten Lehren, die eine ewige Wahrheit in sich bergen, von ihren Erläuterern in Zukunft im Lichte astronomischer Aufschlüsse unermesslich erweitert und verkündet werden sollte. Mein Ziel in diesen rein andeutenden Zeilen (denn die Sache erschöpfend zu behandeln würde viel mehr solcher Abhandlungen erfordern) ist, darauf hinzuweisen, wie neu, edel und herrlich die Bedeutungen sind, die die alten Formulierungen aus augenblicklichen Tatsachen erhalten könnten, wenn ihre professionellen Interpreten sich zu den Höhen erheben könnten und wollten, zu denen sie die "Wissenschaft mit Sternenaugen" heranwinkt. Leben, Liebe, Erlösung, Schöpfung, das Böse, das Gute und jener höchst dehnbare und unbestimmte Name "Gott" sind Worte von unaufhörlich sich entfaltender Macht und Majestät, die heute einer kühneren und hoffnungsvolleren Neuauslegung in jener herrlichen, wenn auch immer mystischen Sprache bedürfen, von der die Sternenhimmel wenigstens die silbernen Buchstaben offenbaren.

— SIR EDWIN ARNOLD



Zum Wohle aller

HELEN KELLER schilderte, wie sie als Kind im Alter von sieben Jahren war, blind und taub, das Gemüt schlafend und alle ihre Bemühungen so völlig vergeblich, daß ihre Reaktionen verwirrend und oft verletzend wirkten. Intelligenz war vorhanden und verlangte nach Ausdrucksmöglichkeit. Durch die Unterstützung eines weisen und hingebungsvollen Lehrers wurde ihr ein Weg gezeigt, sie zum Ausdruck zu bringen. Das Resultat war ein vollkommen umgewandeltes und veredeltes Menschenwesen.

Man kann sich vorstellen, daß die Rasse in weit zurückliegender Vergangenheit durch eine ähnliche Erfahrung gegangen sein könnte, damals als das Gemüt noch nicht in Tätigkeit war, und die Menschheit noch kein Selbstbewußtsein erlangt hatte. Das Gemüt war im Innern vorhanden, aber es war latent, es schlief. Kürzlich bemerkte eine Freundin, daß für sie Rodins wohlbekannte Plastik "Der Denker" symbolisch die Zeit darstellt, in der das Gemüt des Menschen anfangen zu erwachen, und er verwirrt und verwundert in der neuen Welt stand, die er betrat. Jetzt strebt eine neue Fähigkeit danach, sich zu entfalten, und so wie sie nach und nach immer stärker in Erscheinung tritt, werden wir, wie Helen Keller, durch den inneren Drang zuweilen beunruhigt und verwirrt. Erregt und getäuscht kämpfen wir vielleicht blindlings gegen jede Beschränkung, wobei wir in Wirklichkeit auf der Schwelle einer vergleichbaren, wenn auch größeren Expansion der Erkenntnis stehen. Ich denke, wir werden zugeben, daß viele "Beschränkungen" zu unseren Gunsten bestehen; wir müssen nur unter ihnen unterscheiden und die auf Irrtum gegründeten oder einfach aus Gewohnheit aufrecht erhaltenen überwinden und dabei nicht vergessen, daß Wachstum Zeit braucht.

Was ist das für eine neue Fähigkeit, die eine aktivere Rolle in unserer Natur spielen will? Manche nennen sie kosmisches oder spirituelles Bewußtsein, die Weisheit des Höheren Selbstes, den Inneren Christos oder, wie östliche Schriften sie nennen, das Buddhistische Licht. Wie der Intellekt zeigt sie sich in allen Graden und Abstufungen und schließt Intuition, spirituelle Einsicht und Vorstellungsvermögen ein. Ebenso wie uns unser Denken und unsere Argumentation irreführen können, so kann es auch diese neue Fähigkeit, wenn sie nicht verstanden wird. Helen Keller hatte großes Glück, einen Lehrer zu haben, der die hohe Ethik verstand und ihr junges Gemüt schulte. Wir aber müssen jeder für sich allein wählen, ob wir uns mit Hilfe unseres wachsenden inneren Horizonts und aus eigener Kraft zu weisen und wahrhaft "menschlichen" Wesen umgestalten, oder ob wir diese sich bildende Fähigkeit mit ihren vielen Verzweigungen nur für unser eigenes Wohlergehen benutzen wollen.

Das Selbstbewußtsein, das sich mit dem Gemüt einstellte, warf sein Licht wie ein Scheinwerfer auf das persönliche Selbst; das spirituelle Bewußtsein, das mit der Intuition kommt, wirft sein Scheinwerferlicht auf die Menschheit als eine Einheit. Der Nachdruck liegt auf Bruderschaft, auf Anteilnahme, auf Mitleid und Eintracht. Das schließt unser *Werden* ein, aber nicht mit dem Zweck "für mich selbst" als Hintergrund, sondern mit dem einsichtsvollen Leitmotiv "zum Wohle aller." Bei dieser subtilen Umstellung des Bewußtseins vom physisch-menschlichen zum menschlich-spirituellen werden wir als Einzelwesen stärker, fühlen aber auch den überwältigenden Drang mit anderen in Harmonie zu leben. Der Wunsch nach engeren brüderlichen Verbindungen bewegt die Herzen in der ganzen Welt und kann nicht verleugnet werden, denn er ist in den sich in uns regenden inneren Eigenschaften enthalten. Bei dem Versuch ein so wünschenswertes und nützlichendes Ziel zu erreichen, müssen wir jedoch große Sorgfalt darauf verwenden, das *Individuum* zu schützen, denn Wachstum ist ein Gebiet, das nur wir allein kontrollieren und niemand sonst. Wenn wir imstande sind, "Einheit in der Verschiedenheit" zustande zu bringen, ohne die Würde und den Wert des einzelnen Menschen aus dem Auge zu verlieren, dann werden wir entdecken, daß wir im Begriff sind, eine sich spirituell erhebende Zivilisation zu schaffen, die nicht nur die Hoffnung auf ein Weiterbestehen in sich trägt, sondern mit Sicherheit einen erleuchteten Fortschritt verspricht.

—Nellie M. DAVIS



Ererbte Gelegenheiten

Vor kurzem hatte ich Gelegenheit, einem Freund etwa folgendes zu schreiben: Mir gefällt Deine Beschreibung der Geonomie, als der gesamten Wissenschaft des Lebens, die nicht nur den physischen Bereich, sondern auch "das Reich des Geistes" einschließt. Jedoch Deine zum Ausdruck gebrachte Hoffnung, "die Hilfsquellen Herz, Seele, Gemüt und Tatkraft zu benutzen, . . . um hier und jetzt auf dieser Erde einen wirklichen Himmel zu schaffen" ist, wie mir scheint, aussichtslos. Diese Überzeugung stammt aus der Erfahrung der letzten Monate, in denen ich nicht nur die Hoffnung der Menschen auf einen Weltfrieden, sondern auch auf den Rassenfrieden in unserem eigenen Lande zerstört sah. Eine Betrachtung des Verlaufs der Weltgeschichte und das Buch *The Chinese Looking Glass* von Dennis Bloodworth bekräftigten meine Anschauung. Die Chinesen, die die gleichen oder noch mehr Hilfsquellen wie wir zur Verfügung haben, versäumten in mehr als tausend Jahren, in denen sie abwechselnd Erfolg und Mißerfolg hatten, einen dauernden Fortschritt zu erzielen. Das ist in der menschlichen Rasse deutlich zu sehen. Die Geschichte der westlichen Welt setzt den traurigen Bericht fort.

Als Resultat dieses Denkens kam ich zu dem Schluß, daß wir beim Aufbau des Lebens auf diesem Planeten nicht die Elemente benutzen, die notwendig sind, um eine ununterbrochene menschliche Wohlfahrt zu erlangen. Meine grundlegenden Argumente dafür folgen.

Explosionen der Bevölkerung sind regelmäßige, normale Nachkriegswirkungen, für die es, normales menschliches Verhalten vorausgesetzt, kein voraussagbares Ende gibt. Der Effekt dieser Explosionen besteht darin, daß eine große Anzahl unerfahrener Menschen in das Leben dieser Welt eingeführt werden müssen, was zur Folge hat, daß an die bestehenden Einrichtungen (Erziehung durch die Eltern, die Schulen und

Kirchen) übermäßige Anforderungen gestellt werden, Weisheit und Erfahrung des Lebens zu übermitteln.

Menschen, die in Weisheit und Erfahrung gereift sind, – jene, die man die "Alten" zu nennen pflegt – treten bald durch den Tod von der Szene ab, ehe sie genügend Gelegenheit hatten, diese Weisheit weiter zu geben. Dazu kommt, daß ihr Wirken als Berater immer weniger geschätzt wird – in vielen Fällen ist das wegen ihrer persönlichen Fehler berechtigt. Eine Ausnahme darin zeigt die kürzlich in der *Saturday Review* erschienene Artikelreihe "Was ich gelernt von meinen Vätern".

Die keinesfalls vollständigen menschlichen Fähigkeiten zur Übermittlung der Weisheit werden immer geringer. Es gibt immer mehr Schulen, Universitäten, Journale, Autobiographien, Lehrbücher, Enzyklopädien, Bibliotheken, sowie elektronische Einrichtungen, die zur Registrierung, Reproduzierung und Auswertung von Informationen dienen. Aber ohne die richtige Perspektive, das Material auswählen zu können, es zu organisieren und darzubieten, und ohne die Anregung, es vorteilhaft einzusetzen und zu erklären, wird der Einfluß der Lebensweisheit in dem Maße abnehmen, wie die Bevölkerung zunimmt.

Dieses Versagen in der Verwertung der Weisheit findet sich nicht nur in unserer Ära. Je mehr wir den Verlauf der früheren Zivilisationen kennen lernen – der chinesischen, babylonischen, ägyptischen, griechischen, römischen, die der Inkas, der Azteken und der Mayas – desto mehr sollten wir erkennen, wie unzulänglich unsere eigene Übermittlung der in der Vergangenheit angesammelten Lebensweisheit von einer Generation auf die andere ist. Es scheint, daß es zur menschlichen Rasse gehört, die Fehler ihrer Lebensweise ins Unendliche zu wiederholen, seien diese nun individuelle, soziale, religiöse, kulturelle oder politische Fehler. Es hat sich nicht nur die Legende vom Goldenen Zeitalter als Mythe erwiesen, sondern auch die Hoffnung auf eine Verwirklichung von Utopien war vergeblich.

Wenn wir in die Zukunft schauen, so fragen wir uns: Was kann ein vollkommenes Erziehungssystem mit einem vollkom-

menen, in elektronischen Geräten aufgestapeltem universalem Wissen wert sein, wenn keine Vorsorge getroffen wird, weise und gütige Gemüter zu inspirieren, die das so erlangbare Wissen aufnehmen und verwerten? Was für einen Wert haben bis ins letzte geplante Gemeinschaften, wenn die in ihnen lebenden Menschen nicht dazu gebracht werden, einander wohlgesinnt zu sein?

Die gegenwärtige westliche Kultur ist weitgehendst dadurch gekennzeichnet, daß der Mensch seine wahre Natur als geistiges Wesen nicht erkennt. Seine Bestimmung ist es, weit über diesen Bereich hinaus Erfahrung zu sammeln. Unsere Literatur, Kunst, Musik, Philosophie, Ethik und selbst unsere Theologie spiegeln eine Einstellung wider, die dadurch verdorben ist, daß man annimmt, im Leben sei nur eine physische und mentale Betätigung ohne Aussicht auf Beständigkeit möglich.

Die Gedankenrichtung, der wir folgten, läßt jedoch Raum für eine Schlußfolgerung: Das Leben auf diesem Planeten existiert nicht um seiner selbst willen, sondern ist eine Stufe in einer universalen Planung. Anstatt es als alleinstehend und als Mittelpunkt im organischen System eines physischen Unsums zu betrachten, ist sein wahrer Platz etwas Einleitendes und Elementares in der kosmischen Erleuchtung der Gemüter, der Herzen und des Willens in der Gemeinschaft der Schöpferischen Quelle und mit anderen Geschöpfen zusammen, die nach dem gleichen Vorbild geschaffen sind.

Eine solche Betrachtung wurde in der Vergangenheit verschiedentlich zum Ausdruck gebracht. Die allgemeine Idee ist, daß diese schöpferische Macht ewig damit beschäftigt ist, empfindende Wesen aus ihrem eigenen Keimpotential für eine kurze Lebensspanne auf Erden einzuführen und ihnen dann nach und nach weitere Erfahrungsgebiete zur Entfaltung und Bereicherung ihrer Natur zu eröffnen. Der alte buddhistische Begriff der Reinkarnation weist auf diese Anschauung hin. Ebenso die hebräischen Schriften, die durch die Aussprüche Jesu ergänzt wurden: "In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen Ich gehe einen Platz euch zu bereiten, damit

ihr sein könnt, wo ich bin. Und wenn ich gehe, werde ich wieder kommen. . . .” Diese bildhaft wiedergegebene Anschauung existiert in verkümmelter Form in der katholischen Lehre. Dort folgt auf das irdische Leben das Fegefeuer und dann der Himmel oder die Hölle. In der unzureichenderen und unklarerer protestantischen Auffassung über das Leben nach dem Tode erscheint sie als Alternative von Himmel oder Hölle.

Das menschliche Leben hat nur mit dem Hintergrund dieser erweiterten Perspektive einen wirklichen Wert. Er liegt in der Gelegenheit, die es dem einzelnen ermöglicht, im Verlauf der Zeit seinen richtigen Platz in einem universalen Plan der schöpferischen Erfahrung kennen zu lernen und dieses Wissen zu verwerten und zu entwickeln. Aber die Bausteine solchen Wissens liegen nicht auf dem Gebiet der Wissenschaft, die sich auf die Beobachtung der Materie und der Kräfte gründet, die physikalisch gemessen werden können. Sie fußen auf der Erkenntnis, jener inneren Individualität, die verschiedentlich das Selbst, die Seele oder der Geist genannt wird, und der die verschiedenen Fähigkeiten des Bewußtseins innewohnen: Anteilnahme, Unterscheidung, Erkenntnis, Wollen, Zusammenarbeit etc. Wie Carl Jung es ausdrückte, hat dieses Wesen, das Selbst, keine räumliche Ausdehnung. Auf diese Weise, in sich selbst, vor sich selbst verborgen, kann es nicht durch physikalische Hilfsmittel analysiert werden. Aber die unbeweisbare Annahme seiner Existenz ist der Ausgangspunkt für jede verständige Darstellung und für jeden Meinungs austausch.

Die nicht-räumliche Natur des Selbstes ist für die Tatsache verantwortlich, daß Denker, die auf die physischen Aspekte der Welt eingestellt sind und sich nur mit ihnen beschäftigen, schließlich die Existenz der Seele überhaupt in Frage stellen, nicht an die Fortdauer glauben und den Ursprung und Zweck des Universums als das Werk eines Schöpferischen Geistes bezweifeln. Der nicht-räumliche Charakter des göttlichen und des menschlichen Geistes erklärt auch, warum andere Denker auf einer Anfangsstufe des Verstehens das, was Gestalt annimmt – ein Bild, eine Institution, eine Schrift oder eine Theorie, die alle vergänglich sind – vom überdauernden Geist, der sie bildet und der andere Formen erfüllen und schaffen wird, solange

sie von Nutzen sind und die dann verschwinden, nicht unterscheiden.

Manche wesentlichen Bestandteile der Weisheit des Geistes, die der Prüfung der Zeit standhielten und dem bescheidenen, aufrichtigen und ergebenen Sucher noch enthüllt werden können, sind in mehreren Religionen verschiedenartig zum Ausdruck gebracht worden. Sie sind in den folgenden Abschnitten unvollkommen umrissen.

Der Mensch ist ein von einem universalen, bewußten schöpferischen Wesen gepflanzter spiritueller Same des Höchsten. Gepflanzt mit der Absicht, daß die menschliche Erfahrung auf Erden ein kontinuierliches Leben auf verschiedenen Ebenen des Bewußtseins vorbereiten soll, die ihm alle Gelegenheit bieten, seinen Willen zu betätigen, um in schöpferischen Beziehungen zu seinem Ursprung und zu seinen Mitmenschen an Weisheit und Verständnis zu wachsen.

Daraus folgt, daß – um dem Fortschritt seines spirituellen Wachstums und dem Ausdruck solcher Beziehungen zu dienen – alles, die spirituelle Begabung des Menschen, sein physischer Körper und seine materiellen Lebensbedingungen, in Verbindung mit seinen Mitmenschen benützt werden soll. In dem Maße, in dem er es versäumt, seine Hilfsquellen derart zu gebrauchen, leidet er und die ganze Menschheit an Beeinträchtigung, Verlust und Verzögerung des Wachstums. Solches Leid ist ein Anzeichen für Verstöße und wird solange bestehen, bis jedes Menschenwesen die richtige Lebensweise lernt, wenn nicht auf dieser irdischen Reise, dann auf jenen, die folgen.

Die Begrenzungen, die dem Leben auf diesem Planeten gesetzt sind, zeigen, daß es nicht das wichtigste Ziel der Anstrengungen des Menschen ist, dauerhafte Gebäude oder Institutionen zu errichten – nicht einmal prächtige Städte, große Gemeinschaften, rassischen Zusammenschluß oder den Weltfrieden –, weil alle irdischen Erfolge meist fehlschlagen. Des Menschen höchstes Ziel im Verlauf all seines schöpferischen Wirkens, des bescheidensten wie des ehrgeizigsten,

ist es vielmehr, persönliche Kontakte unter den Menschen herzustellen. Was sich mit Menschen in Verbindung mit anderen Menschen ereignet, ist wichtiger, als was mit irgendwelchen unpersönlichen Einrichtungen oder Bauwerken geschieht, die er zu schaffen sucht.


Wie immer seine physischen oder sozialen, äußeren Lebensbedingungen sein mögen, jede Tätigkeit, in die ein Mensch verwickelt wird, ist eine Gelegenheit, die inneren Fähigkeiten, mit denen er ausgestattet ist, zu entdecken, sie auszuüben und zu entwickeln. Das Wichtigste dabei ist, die Natur und die Absicht jenes schöpferischen Geistes, durch dessen Willen er existiert, zu verstehen. Die zweite wichtige Fähigkeit ist die Erkenntnis, daß seine Mitmenschen aus der gleichen Quelle stammen und dieselben Möglichkeiten und Gelegenheiten haben. Das wird ihn dazu führen, sich mit ihnen in wachsender gegenseitiger Achtung, Hilfsbereitschaft, Geduld, Verzeihungen und Loyalität zusammenzuschließen. Er wird das ewige Erbgut der Gelegenheit zur gegenseitigen Bereicherung des Geistes erkennen, zusammenzuarbeiten, zusammenzuspielen und sich gegenseitig behilflich zu sein.

Wann und wo immer die irdische Gesellschaft der Menschen untereinander auf eine solche Haltung begründet ist, wird sie entdecken, daß diese Haltung bereits durch die Natur jener dauernden Gemeinschaft schöpferischer Geister gekennzeichnet ist, zu der der Schöpfer seine ganze Schöpfung mit unendlicher Mühe hinzieht. Daß das irdische Leben eine Gelegenheit für den Eintritt und das Wachstum in einer solchen Gemeinschaft ist, macht es in unserer Zeit – und zu allen Zeiten – unschätzbar wertvoll.

–GEORGE EMERSON HAYNES

Im Schlaf sind wir etwas mehr als wir selbst,
und der Schlummer des Körpers scheint nur
das Wachsein der Seele zu sein.

— SIR T. BROWNE



„Sanfter Schlaf,

der Pseudotod“

WIR haben alle Zutritt zu einem Wunderland, das uns Friede, Freude und Zufriedenheit gewährt, das dem Entmutigten Trost gibt und die Angst durch die Stärke ersetzt, um den Dingen die Stirne zu bieten und sie zu überwinden. Paradoxaerweise kann man jedoch diese uns allen gemeinsame Erfahrung nie mit jemanden teilen. Übersättigt von den Gedankenströmen und der zuweilen turbulenten Erregung, die während des Tages durch uns und um uns herum kursieren, nehmen wir von unserer Welt Urlaub und treten allein in die Stille ein.

Wie seltsam, daß wir ein Drittel unseres Lebens in einem Zustand verbringen, über den wir so wenig wissen! Der Schlaf ist ein Mysterium und ist als solches einzigartig, weil wir ihn im Gegensatz zu anderen Mysterien willkommen heißen und uns ihm ohne Furcht anvertrauen, während die genauso universale und nicht zu umgehende Aussicht auf den Tod gemischte Gefühle erweckt. Dabei scheint doch die Natur damit eine nächtliche Vorausbetrachtung vorzusehen, eine regelmäßig wiederkehrende Erholung für die Seele und den Körper, so daß wir die Pflichten des Lebens angemessen erfüllen und auch die Verbindung mit unserer wahren Quelle aufrechterhalten und ihre Beschaffenheit auf der Erde zum Ausdruck bringen können.

In vielen Teilen der Welt erforschen Wissenschaftler immer wieder die phänomenalen Erscheinungen des Schlafs einschließ-

lich solcher Störungen wie Schlaflosigkeit und Narkolepsie (die Unfähigkeit wach zu bleiben). Sie studieren in den "Schlaf-labors" an Menschen, die sich freiwillig zur Verfügung stellen und benützen Elektroenzephalographen, um bei verschiedenen Stufen des Schlafes Hirnwellendiagramme herzustellen. Einige Resultate dieser Experimente regen sehr zum Denken an und bestätigen alte Lehren, was die Abstufungen des Bewußtseins anbetrifft.

Vor dem "Einschlafen" nehmen die Wellen den sogenannten *alpha*-Rhythmus an, der Entspannung anzeigt und im Zeitmaß regelmäßiger ist, als der des wachen, munteren Geistes. Er hat eine etwas höhere Spannung und verzeichnet etwa 10 Wellen in der Sekunde. Sobald der Schlaf eintritt, arbeiten Herz und Lunge langsamer, die Körpertemperatur sinkt, und es findet eine Verlangsamung der elektrischen Impulse des Gehirns statt, was mit einer Vermehrung der Spannung verbunden ist. Die zweite Stufe des Schlafes zeichnet auf den Apparat besondere "spindelförmige Wellenlinien", die nach und nach in der dritten Stufe "riesigen langsamen Wellen" weichen (ungefähr eine in der Sekunde). Die vierte Stufe, der tiefste Schlaf, besteht ausschließlich aus diesem, dem *delta*-Zustand. Temperatur, Atem und Herzschlag sind dann an ihrem Tiefpunkt, und das Wesen ist in traumloses Vergessen versunken. Man fand, daß die meisten Menschen, die längere Zeit ohne Schlaf auskommen mußten, geistig verwirrt werden und unter Halluzinationen leiden. Bei der ersten Gelegenheit verbringen sie fast ihre ganze Zeit unter Ausschluß der Traumphase in dieser vierten Stufe der tiefen "Bewußtlosigkeit", die offensichtlich sehr notwendig ist.

Man hat jedoch gefunden, daß der *delta*-Zustand im normalen Schlaf zuweilen durch ein Zurückkehren zu den verschiedenen Stufen, die zum Erwachen führen, unterbrochen wird, wenn der Betreffende, statt aufzuwachen, träumt. Die Augen bewegen sich hinter den geschlossenen Lidern hin und her, als würden sie Bilder beobachten. Die Temperatur steigt, die körperlichen Funktionen werden schneller! Diese Stufe wurde REM genannt (Rapid Eye Movement – schnelle Augenbewegung), und Personen, die in dieser Periode aufgeweckt werden, erinnern sich

lebhaft der Träume, die sie, wenn sie nicht gestört werden, am Morgen gewöhnlich vergessen haben. Während die Wissenschaftler festgestellt haben, daß bei Erwachsenen REM träumen bedeutet, sind sie nicht in der Lage, die Tatsache zu erklären, daß neugeborene kleine Kinder etwa die Hälfte ihrer Zeit in diesem Zustand verbringen, obgleich man von als Frühgeburten zur Welt gekommenen Kindern wußte, daß sie die ganze erste Zeit ihres Lebens im REM-Schlaf verbringen.

Die Doktoren Howard P. Roffwarg von der Columbia-Universität, Joseph N. Muzio vom Psychiatrischen Institut des Staates New York und William Dement von der Stanford-Universität, drei von vielen bedeutenden Männern, die sich mit der Erforschung des Schlafes befassen, stimmen überein, daß das Träumen augenscheinlich in den *pons*, einem "sehr primitiven" Teil des Gehirns mit dem Sitz im Hirnstamm, seinen Ursprung hat. Von diesem Teil nimmt man an, daß er durch äußere Einflüsse und Wahrnehmungen nicht beeinflusst wird. Deshalb folgerten sie daraus – da die Impulse ihren Ursprung in den *pons* zu haben scheinen und von dort nach außen zur Großhirnrinde verstreut werden, die als der Sitz des menschlichen Denkens betrachtet wird –, daß dieses frühzeitige Träumen eine Art Vorbereitung, ein Aufbauen des mentalen Organs bildet. Nun erhebt sich die Frage: "Wer oder was regt diesen Vorgang an?"

Den Forschern ist es natürlich unmöglich, das Bewußtsein, das besonders im Gehirn eines kleinen Kindes Schwingungen verursacht, zu ergünden, aber es können Schlußfolgerungen gezogen werden. REM ist charakteristisch für einen Zustand, der dem physischen Bewußtsein sehr nahe kommt. Der Schläfer wird ganz von jener schattenhaften, scheinbar materiellen Welt in Anspruch genommen, die sich 'über' und 'unter' seinen Wahrnehmungen im wachen Zustand ausdehnt – dem Gedächtnisdepot der Natur. Könnte man daraus nicht folgern, daß das neugeborene Kind, das im Begriff ist, sein Bewußtsein für das, was wir Leben nennen, zu öffnen, hier eine aktive Einführung und Anpassung durchmacht, während das Gehirn für seine zukünftigen Funktionen 'eingewiesen' wird? Man könnte noch weiter gehen und über die gradweise Einbeziehung des Neugeborenen in seine eigene, früher erzeugte karmische Um-

gebung nachsinnen, sagen wir über sein Einsammeln einiger Elemente durch magnetische Anziehung. Elemente, die es am Ende eines früheren Lebens zurückgelassen hat, und die jetzt diese neue Gelegenheit zu weiterem Wachstum und zu weiterer Entwicklung unter der Schutzherrschaft des sich wieder verkörpernden Egos erwarten.

Im zehnten Buch von Platons *Republik* befindet sich eine aufschlußreiche Stelle. Sie handelt davon, wie die Sterblichen ihre Wahl über ihr zukünftiges Leben treffen. Sie suchen es im Schoße von Lachesis, der Vergangenheit, aus "Lebensschicksalen und Beispielen" aus. Es ist beachtenswert, daß "die Wahl der Seelen in den meisten Fällen auf ihren Erfahrungen in einem früheren Leben basierte." Nur eine Erweiterung der Erfahrung des Egos in die Vergangenheit kann die unterschiedlichen Voreingenommenheiten jeder einzelnen Wesenheit erklären, die charakteristischen Neigungen und Talente von Kindern und das Träumen der ganz Kleinen, für die die Umgebung noch keine Rolle spielen konnte.

Wo befindet sich dann das Zentrum des Bewußtseins während des gesunden Schlafes des Vergessens? Während der wache und der träumende Geist Gehirnwellen aufzeichnet, die verhältnismäßig schwach, unregelmäßig, von geringer Spannung und auf ein begrenztes Gebiet beschränkt sind, haben die langen, langsamen Wellen des Tiefschlafes eine höhere Spannung und sind über das ganze Gehirn verteilt. Das scheint die Idee zu unterstützen, daß das Individuum im Tiefschlaf zu einer Energiequelle in sich selbst Zugang hat, deren langsamere, mächtigere Schwingungen durch die ganze Konstitution widerhallen und den vielen verwandten Teilen, die zusammen die ganze Wesenheit des Menschen bilden, Nahrung geben. Ebenso wie der Geist nicht direkt auf die Materie wirken kann, so muß diese zentrale Macht im Innern heruntergeschaltet werden, muß nach und nach in eine Reihe niedrigerer Spannungen, die der physische Organismus aushalten kann, umtransformiert werden.

Eine ähnliche Frage erhebt sich: das menschliche Gehirn ist im Vergleich zu dem der Tiere groß und schwer, aber nur

bei seiner äußersten Schicht, der Großhirnrinde, fand man, daß sie beim Denkprozeß tätig ist. Da nichts ohne Zweck existiert, welchem inneren Teil von uns wird mit seinem inneren Großteil gedient?

Wie die physische Welt um uns der sichtbare Teil eines unendlichen Lebensbereiches ist, so ist unser Körper nur ein Knoten am endlosen Bewußtseinsfaden, an dem unsere innerste Erkenntnis entlangleitet. Er kann in unergründliche Angstgefühle eintauchen oder sich zu wunderbaren Visionen vom innersten Wesen des Seins erheben. Die Philosophie der Hindus erwähnte vier Hauptstufen des menschlichen Bewußtseins: den Zustand des Wachens, des Träumens, des Tieftraumes, an den wir uns gewöhnlich nicht mehr erinnern können, weil er jenseits der Funktion des Gehirns liegt, wenn er auch bei uns ein unerklärliches Nachschwingen der Verwunderung zurücklassen kann, und den vierten und höchsten Zustand, der so erhaben ist, daß er in seiner Fülle nur von jenen ungewöhnlichen Menschen erreicht wird, die spirituell reif sind, obwohl er irgendwann in der Zukunft ohne Zweifel für die ganze Menschheit die Norm werden wird.

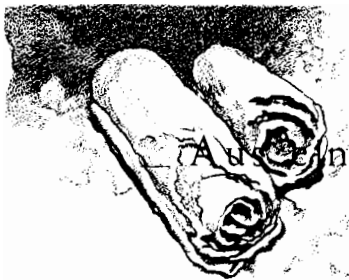
So haben wir zu vielen Ebenen Zugang, von der Ekstase wahrer Erkenntnis, bis zur Beschäftigung mit materiellen Bagatellen, wobei jeweils etwas in der Natur tätig ist, das ihr völlig entspricht. Selbst wenn wir träumen, können wir wissen, daß wir schlafen, während wir uns manchmal "zwicken", um uns zu vergewissern, daß wir wach sind. Solche Erfahrungen beweisen die Vielfalt unseres eigenen Wesens. Gewöhnliche Träume beziehen sich nur auf den Teil von uns, der während des Tages aktiv ist und sind bloße Schatten oder Echos der Eindrücke während des Wachens. Auf tieferen Stufen des Schlafes ist dann wahrscheinlich ein edleres Bewußtsein rege, das sein objektives Leben in den oberen Teilen unserer Konstitution lebt, wo die Wesenheit am spirituellen Reich tätigen Anteil nimmt, das seine Heimat ist. Die Folge ist, wie gesagt, oft ein außergewöhnliches Gefühl des Wohlbefindens, als hätten wir aus den inneren Welten eine Atmosphäre ungewöhnlicher Freude und Stärke mitgebracht.

Das Göttliche hat sich oftmals auf unseren Schummer
Herabgesenkt. Und die gesegneten Scharen haben sich
In der Stille und Ruhe der Seele mit uns unterhalten.

— SHIRLEY

Ein Teil von uns ist in den Sphären, die wir während der Nacht besuchen, ganz zu Hause. Es ist so behaglich, sich niederzulegen und einzuschlafen, wenn auch der dünne Faden des Magnetismus die lebende Wesenheit an ihren Körper bindet, so daß das Aufsuchen dieser inneren Bereiche so normal ist, wie das Atmen, denn dann ist der Geist mit seiner natürlichen Umgebung vereint, die Batterien des Körpers werden aufgeladen, und das Gleichgewicht wird wieder hergestellt. Die Ebbe und Flut der Vitalität ist bei den Einzelnen unterschiedlich. Manche werden erst am Abend lebendig, andere gehen mit den Hühnern zu Bett. Nach entsprechender Ruhe erheben wir uns jedoch für gewöhnlich innerlich erfrischt. Wie beschwerlich unsere irdische Erfahrung zuweilen auch sein mag, der Lebenslauf wurde von der Seele gewählt und kann letzten Endes nicht umgangen werden. Wenn der Körper im entsprechenden Verlauf verbraucht ist und seine Batterien keine Ladung mehr aufnehmen, wird das wahre Selbst von der Bedrängnis des physischen Daseins befreit, bis es nachdem die notwendige Ruheperiode zu Ende ist, wieder einmal die Wahl trifft am Erdenleben teilzunehmen und einen weiteren Schritt vorwärts zur Vollkommenheit zu tun. Die alten Griechen haben uns ein wertvolles Vermächtnis hinterlassen in dem Spruch: "Schlaf und Tod sind Brüder."

— ELSA-BRITA-TITCHENELL



Angegangenen Briefen...

Santa Barbara, California, 21. November 1967

In den letzten Monaten fand ich Zeit, verschiedene Bücher zu lesen, die in einem Fach eines Schreibtisches lagen, der mir offen stand, und mir wurde klar, daß Einstein, Cantor und andere die Priester des neuen Gottes sind, der reiner Geist ist und nach und nach den anthropomorphischen Begriff aus unseren Gemütern verdrängt. Hat nicht Pythagoras die Mathematik als einen der vielen Wege betrachtet, die zu dem "Königreich des Himmels im Innern" führen, das wir vor allem suchen müssen? Ich denke an Professor Michelson von der Universität in Chicago, der erklärte, wir wissen über Gott nur eines gewiß, nämlich, daß er ein Mathematiker ist. Er erwähnte die Tatsache, daß die Umlaufbahnen der Planeten um die Sonne, und die Umlaufbahnen der Elektronen um den Kern eines Atoms, durch dieselbe Gleichung regiert werden. Beim Lesen stieß ich auf eine häufig geäußerte Erklärung des flämischen Mystikers und Theologen des vierzehnten Jahrhunderts, Jan van Ruysbroeck: "Es gibt einen Punkt, an dem jede Vergleichsmöglichkeit aufhört", was, wie ich annehme, einen Punkt jenseits von Symbolen und Formen bedeutet. Teilhard de Chardin sprach von einem Überschreiten des Punktes Omega. Sind sein Punkt und der von Ruysbroeck ein und derselbe?

Andererseits sagte Walt Whitman, die Dichter seien die Priester unserer Zeit. Aber sind das unsere Naturwissenschaftler nicht auch, die die Felder des Raumes wie auch die Geheimnisse des Atoms erforschen? Sind sie vielleicht Reinkarnationen der alten Alchimisten? Heute denken die Wissenschaftler bei ihren Forschungen auf einer Ebene jenseits von Gut und Böse. An Dualität, wie wir sie verstehen, sind sie nicht interessiert. Unsere trägen Laiengemüter (die nur ein Zehntel der Gehirnzellen zu ihrer Tätigkeit brauchen) bewegen sich auf der Basis von Bergsons Wurm, der nur sieht, was wir "kompakt" nennen. Oder soll ich es so ausdrücken: Die meisten von uns Sterblichen

gehen den geistigen Weg so langsam, daß wir zuerst das Gute und dann das Böse (oder den Schatten?) sehen, während der erkennende Wissenschaftler – der, wie z.B. George Borges, erreicht hat, was er "den Punkt jenseits der Unendlichkeit" nennt – Gut und Böse nur als die Höhe und Tiefe einer rhythmischen Woge sieht. Gefährlich? Wann war das Bewußtwerden abstrakter Wahrheit nicht reines Feuer?

Wachsendes Verstehen von Symbolen läßt diese wie Sprossen einer Leiter erscheinen, die man benutzt, um hinaufzugreifen und für den gewöhnlichen Geist Gedanken herabzuholen, die unser Bewußtsein in seinem gegenwärtigen Zustand anders nicht begreifen könnte. Könnte der Punkt jenseits der Unendlichkeit, jenseits von Omega, jenseits von Ruysbroecks Vergleichsmöglichkeit das Gebiet sein, in dem Einstein $E = mc^2$ fand – eine Gleichung, an die niemand, der mental erdgebunden ist, ohne ihren Beweis durch die Atombombe glauben würde? Dieser Verstand, der die neun Zehntel des bis jetzt nicht benutzten Gehirns umfaßt, kann absolutes Wissen erfassen. Er kann sehen, daß das Licht kontinuierlich und auch gebrochen ist – ist es Übertreibung zu sagen, es nähert sich der Allwissenheit?

Eine nachträgliche Überlegung: Mathematik, Kernphysik, Relativität, Zeit-Raum etc., haben vielleicht das Geheimnis unseres Atomzeitalters enthüllt, haben ihm Größe verliehen und der Menschheit den Weg eröffnet, mit Hermes aus erster Hand zu erkennen – "Wie oben, so unten." Das hat mich mit unserer aus den Fugen geratenen Zeit versöhnt; es hat auch meinen Glauben gestärkt, daß organisatorische und rassische Gewaltmaßnahmen, um 'die Welt zu retten' ohne die vorher erforderliche individuelle Anstrengung, unser eigenes Bewußtsein "auf das Gedankengebiet des Geistes zu erheben", nutzlos sind. Jeder Mensch sollte seinen eigenen Weg gehen – ob mittels der Mathematik oder der Poesie.

– MAY HARRIS



Uferlose Ströme des Lebens

Der Mensch hat sich schon zu allen Zeiten über sich als individuelles Wesen den Kopf zerbrochen. Wer ist er, woher kommt er, wo ist sein Platz im allgemeinen Schema, und hat er einen bestimmten Zweck und eine klare Bestimmung? Immer wieder versuchte man diese Rätsel zu klären, und die verschiedensten Theorien wurden dabei vorgebracht. Sie erstrecken sich in ihren Spekulationen von wilden, unvernünftigen, phantastischen Mutmaßungen bis gelegentlich weitgehendst an die Richtigkeit des gesunden Menschenverstandes heran. Der Laie muß, wenn er schon über diese Fragen nachdenkt und sich bemüht, seine Gedankenrichtung festzulegen, sorgfältig unter den betreffenden Schlußfolgerungen auswählen, wobei er seine eigene Beobachtungsfähigkeit und das Maß an Intuition, das er besitzen mag, als Richtschnur benutzen muß. Ist er jedoch von dogmatischen Beschränkungen frei, dann können die Flüge seiner Phantasie manchmal logischer sein als die vernunftgemäßen Erklärungen vieler angesehenen Männer der Wissenschaft und vieler Schriftsteller.

Eine der ersten und offensichtlichsten Erscheinungen, über die der Mensch nachdenkt, ist die der Bewegung und des Wechsels in ihren endlosen und universalen Verzweigungen. Alles ist in beständiger und unaufhörlicher Bewegung, und kein empfindendes Leben oder Wesen ist davon ausgeschlossen. So sind Anfang und Ende nur willkürliche Brennpunkte in der Unendlichkeit, Begrenzungen innerhalb des Grenzenlosen (oder der Leere des Raumes), dem Urquell allen geoffenbarten Seins.

In einem im Sternenstaub von Myriaden anderer Konstellationen verlorenen winzigen Sonnensystem, am Rande der Milchstraße, befindet sich unsere Himmelsinsel, unser Heim, dem dort sein Platz zugewiesen ist, und das dort lokalisiert ist. Wie ein sich drehender Kreisel wirbelt unser Planet planmäßig um ein lebenspendendes Herz, um einen Mittelpunkt, um einen

Vater Sonne, als einer aus der vertrauten aber ausgedehnten Familie gleichartiger und doch in einzigartiger Weise unterschiedlicher Globen. Wie schnell sich das Sonnensystem im Verhältnis zu unserer Milchstraße dreht, kann genau berechnet werden, denn es besteht eine bestimmte Gleichung, nach welcher jede veränderliche Größe gemessen werden kann. Dieser galaktische Komplex, der, weil man keinen besseren Namen hat, die Milchstraße genannt wird, ist nicht notwendigerweise ein Riese im Vergleich zu anderen Systemen, die um ein noch größeres kosmisches Zentrum kreisen. Kann es darüber, daß dieses leuchtende System auf seiner erhabenen evolutionären Reise durch die Gebiete des Raumes schwingt, noch irgendeinen Zweifel geben?

Wieviele halten dann und wann inne, um über die pulsierende Aktivität um uns herum und auch unter unseren Füßen nachzudenken, während wir auf dieser, unserer Erde wandern? Nicht nur über die Bewegung der Wolken und Winde, über den Wechsel der Temperatur, den Regen und den Schneefall, sondern auch über die beständige Bewegung der atomaren und nuklearen Struktur der Materie selbst, die sich im rhythmischen Pulsieren mit der Erdrinde hebt und senkt – Materie, die so dünn ist, daß sie von unserem Satelliten, dem Mond, angezogen wird, wenn das auch nicht so ins Auge fällt, wie beim Meer und seinen Gezeiten. Und wer denkt schon nach über die kreisende Bewegung unseres Globus um die Sonne, die das Jahr in zeitliche Zyklen von vier gleichen Vierteln einteilt – Perioden des Wechsels, die zuerst ein Wachsen und eine Tätigkeit nach außen erzeugen und dann Stille und inneres Wachstum, denen Ruhe und erneute Assimilation folgen.

Nicht weniger bemerkenswert sind die physikalischen Merkmale: Hochragende Berge, die niemals unveränderlich sind, sondern sich beständig heben oder bis zu den Tälern und Ebenen abschleifen. Flüße und Ströme, die immer weiter fließen, stets ihrer Ursprungsquelle, dem Meere zu. Es gibt verschiedene Wolkenbildungen, die vor klimatischem Witterungswechsel warnen und auch die sich langsam fortbewegenden Gletscher, die zu der Grundsubstanz zurückkehren, von der sie ihren Ursprung

nahmen. Sanfte Passatwinde und launische Hurrikane oder wütende Taifune; in der Stratosphäre schnelle ständig wechselnde Luftströmungen gegen die Umdrehung der Erde. Weite unfruchtbare Gebiete und Wüsten, die dem Land und der Atmosphäre wohltätige Gesundung ermöglichen. Und immer dieser geduldige Erdboden unter uns, der stets bereit ist, einem Überfluß an Leben in seiner ganzen mannigfaltigen Schönheit und Form wieder und wieder zur Geburt zu verhelfen. Ein harmonischer Lobgesang.

Nicht länger mehr verbirgt das Meer seine vielen Geheimnisse vor uns. In und unter jenen rastlosen Wassern ist die gleiche rührige, universale und intelligente Aktivität, dieselbe Symbiose und das gleiche ökologische Gleichgewicht zu finden. Ein Wechselspiel zwischen lebenden Geschöpfen und den Elementen der Natur. Es bedarf keines erfahrenen Seemannes, um Ebbe und Flut zu unterscheiden, aber über die submarinen Flüsse, über die sich vom Meeresboden erhebenden schweigenden Berge, die sich manchmal bis zu 30 000 Fuß erheben, mußte viel gelernt werden. Ebenso noch viel mehr von den Wundern unter den Wassern, die bis jetzt nur angedeutet werden – und nicht zuletzt über jene 'öden' Gebiete, in denen fast überhaupt kein Leben ist.

Man sagt, wenn man in einen Tropfen Wasser blickt, erschaut man die Ewigkeit. Außer der molekularen Struktur des Atoms scheint es ein anderes 'Sonnen'-System zu geben, mit einem zentralen Kern und verschiedenen Schichten oder 'Häuten' darum. Das wiederum bildet eine vollständige, gleichartige Familie mit bestimmten und unterschiedlichen charakteristischen Merkmalen. Diese Partikel werden als positiv, negativ und neutral bezeichnet. Sie erscheinen und verschwinden, scheinen zu stocken, einem gewundenen Pfad zu folgen und endlos durch große Gebiete des interatomaren Raumes schnell zu kreisen und dahin zu schießen.

Wenn das mächtige Atom tatsächlich der Baustein für die zahllosen galaktischen Systeme ist, kann dann nicht angenommen werden, daß alle diese atomaren Wesenheiten beständig in einer und durch eine Lebensform nach der anderen kreisen?

Warum sollten selbst einem einzigen Atom von der Struktur und Umgebung dieser Erde die Sterne und Planeten irgendeines Sonnensystems fremd sein? Vielleicht sind sie Boten, die bei ihrem Umherschweifen und auf ihren Wanderungen die Erinnerung an andere Erfahrungen mit herumtragen, hier Gedankeneindrücke oder ein Gedankenbild zurücklassen und, wenn der Zeitpunkt kommt, ihre Reise fortsetzen.

Henry David Thoreau sagte während einer seiner nachdenklichen Stimmungen: "Ich hörte auf zu existieren und begann zu sein." Wahrscheinlich war sich der liebenswürdige Naturfreund in seinem Heim in Walden seiner Verwandtschaft mit allen Dingen, den großen und den kleinen, nicht vollkommen bewußt, aber es besteht kaum Zweifel, daß er zuweilen die Einheit des Seins und ihre überwältigende Gegenwart um sich fühlte.

In jenen Augenblicken, in denen wir die Erhabenheit dieser Gegenwart in ihrer ganzen geoffenbarten Verkleidung und Herrlichkeit wahrnehmen, kann es nur ein Gefühl der Demut und der Bedeutungslosigkeit geben. Diese Erde ist, vom kosmischen Standpunkt aus betrachtet, nur ein Sandkorn, und wir, die Bewohner, sind noch weniger. Ist nicht jeder von uns nur ein mathematischer Punkt in der Unendlichkeit, der in die Ewigkeit blickt – nach beiden Richtungen, nach innen und nach außen? Und ist dieselbe ehrfurchtgebietende Unermeßlichkeit und dieser Glanz nicht auch in uns und unter unseren Füßen? Und wir – wir wandeln auf dem Staub von einer Million Sternen.

—LESLIE T. TITCHENELL



Bruderschaft in der Bildhauerkunst

"ALLES Lebende, wo es auch sei, ist für immer eins mit uns." Das ist die Überzeugung des Bildhauers William Ricketts, dessen einführende Modellierkunst die Situation der australischen Ureinwohner in der Neuzeit dramatisiert hat. Tief berührt von der grausamen Behandlung, die sie durch die Hände früher europäischer Siedler erlitten, fühlte er sich zu einer Art Wiedergutmachung gedrängt. Er entdeckte, daß die Eingeborenen Zentralaustraliens eine nicht weniger gültige "Kultur" besaßen, wie der Westen, lediglich anders als unsere und viel mehr naturverbunden. Erst in letzter Zeit erhielt er die offizielle Anerkennung, als das von der Regierung geförderte Schutzgebiet, das sich rund um die Wohnung Ricketts' ausbreitet, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde.* Dieses Ereignis gibt die Veranlassung, einen eingehenderen Blick auf die Lebensanschauung des Künstlers zu werfen, eine Lebensanschauung, die das Herz erwärmt in einem Zeitalter, in dem unsere Nachrichtenmedien es vorziehen, den exzentrischen und schockierenden Vorfällen mehr Raum zu widmen als konstruktiven und inspirierenden Ereignissen.

Billy Ricketts ist ein freundlicher, von "einer großen Liebe" zu seinen australischen Brüdern durchdrungener Mann, der vor mehr als dreißig Jahren seinen Wohnsitz in dem abgelegenen Gebiet des Mount Dandenong in der Nähe von Melbourne aufschlug. Im Jahre 1906 geboren, wuchs er in einer sehr ärmlichen Umgebung auf, und seine suchende Seele verwarf bald das damals übliche Erziehungssystem, das auf mechanischem

*Die hübsche Broschüre "A Living Voice of the Living Bush", herausgegeben von The Forests Commission of Victoria (Aust.) 1965, enthält zahlreiche Farbproduktionen der Werke des Bildhauers, zusammen mit einer einführenden Zusammenfassung der heiligen Mythologie des australischen Buschs von T.G.H. Strehlow, M.A., Dozent australischer Sprachen an der Universität von Adelaide.

Auswendiglernen und Wiederholen beruhte. Ebenso verneinte er den am Buchstaben hängenden Formalismus, der als Religion gelehrt wurde. "Gott ist Geist", sagte er, "und er umgibt uns überall, in allen Lebenserscheinungen. Er sitzt nicht da oben mit gekreuzten Beinen in den Wolken, darauf wartend, einem etwas zu geben, wenn man sich gut benimmt." Er berichtet, was er empfand, als er zuerst das Fleckchen Erde fand, wo er sein Heim errichten wollte: "Mein Geist war verwirrt von alldem, was man mir in der Schule beigebracht hatte und von all dem Unsinn, den die Menschen glauben. Ich mußte meinen Geist reinigen – ich mußte noch einmal geboren werden."

Er nahm seine Mutter mit, und gemeinsam lebten sie unter außerordentlich primitiven Bedingungen, bis er ein Blockhaus baute. Als es eingerichtet war, begann er in Ton zu modellieren – Menschen, Tiere, Vögel und Reptilien. Obwohl er nie irgendeine formale Ausbildung als Bildhauer durchgemacht hatte, werden seine Arbeiten ihrer Vortrefflichkeit und der unfaßbaren Beseeltheit wegen, auf die der Betrachter sofort reagiert, weit hin gepriesen. Die meisten seiner Werke verkörpern den Ur-*'Geist'* – jene unantastbare Mischung von Aussehen, Tradition und Vertrautheit mit dem Leben in der Natur, die diese Überlebenden einer uralten Rasse charakterisiert. Er fühlt sich verwandt mit ihnen, seinen Mitmenschen. Er studiert Abhandlungen über sie, sowohl von Baldwin, Spencer und Gillen, die der älteren Generation angehören, wie auch der Gelehrten der Gegenwart auf diesem Gebiet, wie Strehlow, Elkin und Tanner. Sein zeitweiliger Aufenthalt im Busch hat ihn davon überzeugt, daß die Uraustralier in ihrer Einstellung zur Erde und zum Himmel, zu allen Kreaturen, die sie als Glieder einer großen Einheit betrachten, einen wertvollen Beitrag zum Schatz der menschlichen Erkenntnis leisten können. Diese Erkenntnis der fundamentalen Einheit des Lebens ist etwas, das wir Modernen größtenteils verloren, als wir unseren Intellektualismus entwickelten.

William Ricketts' Einstellung (engl.: plea) bedeutet jedoch mehr als das vertraute "Zurück zur Natur", das Chateaubriand

nachdem er auf seiner Reise in die Vereinigten Staaten von Amerika im Jahre 1791 die "edlen amerikanischen Indianer" getroffen hatte und die Einfachheit und Ehrlichkeit ihrer Lebensweise über die Unaufrichtigkeit seiner eigenen Umwelt stellte. Ricketts betont im Gegensatz dazu nachdrücklich die grundsätzliche Einheit des Lebens aller Bewohner der Erde ohne Ausnahme oder Begünstigung, die in Wahrheit miteinander verbunden sind wie die Mitglieder einer einzigen Familie. Vielleicht erscheint aus



diesem Grunde der berühmte Churinga-Stein, das Symbol der Quelle des Lebens, das stets mit den Ureinwohnern in Verbindung gebracht wird, in irgendeiner Form bei fast allen Schöpfungen von Ricketts.

Er ist besonders mit den Arandas (Aruntas) von Zentralaustralien befreundet. Dieser Stamm hat übrigens außerordentlich komplizierte Totem-Heiratsbestimmungen, die eine Inzucht verhindern. Darüberhinaus bewahrte er eine Reihe von Glaubenslehren, die während besonderer Übungen übermittelt werden, und die mehr als die rein physiologischen Einführungsriten anderer Stämme umfassen. Daraus läßt sich schließen, daß sie das Erbe einer sehr alten Kultur pflegen. In der Tat ist das die Behauptung bestimmter Ureinwohner einer früheren Generation, die eine Hochschulerausbildung im europäischen System erhalten hatten. Einige dieser Leute, wie zum Beispiel David Unaipon, erklärten nicht nur die Bedeutung des 'goldenen Zeitalters der Vorfahren' im Alcheringa in der weiteren Vergangenheit, sondern berichteten von Lehren über Reinkarnation und der unerbittlichen Folge der Wirkungen auf den Fersen der Ursachen, die wir in Bewegung gesetzt haben; ebenso berichteten sie von verschiedenen Einblicken in die Seele und ihre Bestimmung – Begriffe, die weit über die erfundene Wertung 'nur Wilde' hinausgehen.

Außerdem enthält die zentralaustralische Mythologie, in die sich Ricketts versenkt hat, eine eindrucksvolle Geschichte

über den Eintritt des Kosmos in das Dasein. Es wird erzählt, daß die Erde und die Himmel schon immer existieren und vor uns von übermenschlichen Wesen bewohnt wurden. Als unsere Planetenphase begann, war die Erde unbewohnt, die zukünftigen Lebensformen schliefen, sie warteten auf die erweckende Berührung durch den Großen Geist. Die Zeit begann, als sie erwachten, "geboren aus ihrer eigenen Ewigkeit", ein Satz, der an die "Funken der Ewigkeit" aus den Stenzen des Dzyan* erinnert. Diese frühen Wesen, die "Totem Ahnen", arbeiteten mit dem verfügbaren Material, um die verschiedenen Reiche zu bilden, die uns jetzt vertraut sind, und sie umfaßten eine Familie von Wesenheiten. Durch sie alle flossen die Energieströme, die Menschen, Tiere und Pflanzen antreiben.

Diese Ideen bestätigten Ricketts' Vorstellung von der Unteilbarkeit der Lebewesen. Er fühlt sich so sehr eins mit den Abkömmlingen der Uraustralier, daß er über seine Kunst sagt: "Das sind nicht meine Werke. Es sind unsere Werke, die eine Botschaft meiner Brüder, der Ureinwohner, tragen. Das ist nicht nur so hingesagt. Es ist die Wahrheit über das Leben." Atirantuka, ein Ältester der Arandas, ist in einer der bedeutendsten Skulpturen, die nun über das Schutzgebiet verstreut sind, als "Die geflügelte Gestalt" nachgebildet. Er zeigt in beredter Weise seinem begnadeten Freund und Bruder seine Hochachtung:

Das grausamste Verbrechen, das durch die Hände der Weißen gegen den australischen Busch begangen wurde, ist die Verbrennung der heiligen Wälder und die Vernichtung der einheimischen Tiere, die darin lebten.

Das Feuer, das die Wälder verbrannte, hat sich tief in die Seele meines Bruders eingebrannt, den ich, Atirantuka, seit dem Alchera immer gekannt habe

Meinem Bruder wurde große geistige Macht gegeben, als er das Gesetz jedes Stammes empfing, und er wird diese Macht zur Verteidigung des australischen Busches gebrauchen, der heute in diesem

*Aus *Die Geheimlehre* von H.P.Blavatsky

letzten Angriff der Gleichgültigkeit und Torheit des weißen Mannes hinweggefegt wird.

Reine Imagination, dem Menschen auf der Stufe wahrer Freiheit eingeboren und entzündet, ist vor allen Dingen zu erstreben. Darin liegen die Quellen der Gesundheit, Schönheit, großer Liebe und selbst des Wunderbaren und der Freiheit. Das menschliche Leben ist eins mit diesen Dingen. Alles, was den Menschen von ihnen trennt, kann nur von Übel sein, von dem uns gesagt wird, daß wir ihm widerstehen sollen.

Können Sie nun verstehen, daß mein Bruder entschlossen ist, dieses Übel der Trennung des Menschen von Schönheit, Freiheit und Liebe zu bekämpfen?

Im Jahre 1960, als er sich eine Zeitlang unter den zentral-australischen Ureinwohnern aufhielt, überfielen Räuber Ricketts' Heim und richteten großen Schaden an. Die Regierung von Victoria nahm schließlich das Anwesen in ihren Schutz, fügte gleichzeitig 14 Morgen angrenzenden Landes hinzu und erklärte es zu einem Waldheiligtum. Es wurde auch für Ricketts ein modernes Ziegelhaus errichtet, mit einem großen Atelier und Möglichkeiten, seine Werke angemessen auszustellen. Jetzt besitzt er einen elektrischen Brennofen, und während er den Nutzen, den dieses Gerät und vieles andere gebracht hat und zugleich die Möglichkeiten, die sich ihm dadurch eröffnen, anerkennt, erinnert er sich – und uns – daran, daß "Wissenschaft, wenn sie nicht vom rechten Geist geführt wird, ein blutiges Ungeheuer ist."

Ricketts' ungewöhnliches Eindringen in das Seelenleben der Ureinwohner kommt, wie er sagt, aus seiner Versenkung in sich selbst. Was er dort entdeckt hat, gibt den Buschleuten die Möglichkeit, in ihm eine Fähigkeit des Gefühls der Zusammengehörigkeit zu erkennen, und so verstehen sie, was seine Skulpturen darstellen. Daher teilen sie bereitwillig mit ihm ihr Dasein. Aber vielleicht beschreiben es seine eigenen Worte am besten:

Die Bedeutung meiner Werke ist religiös, und grundsätzlich brau-

chen sie keine Worte zur Erklärung. Sie können auf ihren eigenen Füßen stehen; aber die Leute fragen mich so oft über meine Absichten in meinen Werken . . .

Seit ich versuche, die tiefste Bedeutung des Lebens zu verstehen, wurde ich erfüllt von einem einzigartigen Wachsen der Liebe zum australischen Busch.

Durch diese mächtige Liebe wurde ich ein integraler Teil meiner Umgebung: Vogel, Tier, Wald, Berg, Wüste, Felsen, Wasser – alles, überall, zur gleichen Zeit. Ich bin untrennbar mit allen verbunden. Auf diese Weise kam ich zu der Erkenntnis, daß Absonderung der Feind wahrer Religion ist.

Als einer von denen, die viele Proben seiner Arbeit gesehen haben, gibt es für mich keinen Zweifel über die strahlende Kraft, die davon ausgeht. Sie kann nur aus dem Charakter des Mannes kommen, der tiefgründig der innersten Wirklichkeit anderer Menschen antwortet, ohne Rücksicht auf ihr Äußeres oder die Verschiedenheit ihrer Verhältnisse.

– C. Elwood



VON Göttern zu Menschen, von Welten zu Atomen, von einem Stern zum kleinsten Licht, von der Sonne zu der lebenswichtigen Wärme des geringsten organischen Lebewesens – die Welt der Form und Existenz ist eine unermeßliche Kette, deren Glieder alle verbunden sind.

– H.P. Blavatsky



DURCH eine bewußte Handlung des Gemütes können wir allen Handlungen und ihren Folgen gegenüber indifferent bleiben; und alle guten und schlechten Dinge ziehen wie ein reißender Strom an uns vorüber. Wir sind nicht gänzlich nur ein Teil der Natur. Ich kann entweder das Treibholz im Strom sein, oder Indra im Himmel, der herabschaut Ich kenne mich nur als ein menschliches Wesen; sozusagen als Schauplatz von Gedanken und Bemütsbewegungen; und ich bin mir eines gewissen Doppeltseins bewußt, wodurch ich so abseits von mir stehen kann, wie von einem andern. Wie intensiv meine Erfahrung auch sein mag, ich bin mir der Gegenwart und der Kritik eines Teiles von mir bewußt, der sozusagen nicht ein Teil von mir ist, sondern der Beobachter, der bei keiner Erfahrung beteiligt ist, sie aber zur Kenntnis nimmt Wenn das Schauspiel des Lebens, das eine Tragödie sein kann, zu Ende ist, geht der Beobachter seines Weges.

— H.D. THOREAU, *Solitude*